

IDEAListen oder REAListen?

Eklatante Wissenslücken bei Redakteurinnen und Redakteuren für Kinderfernsehen

Im Auftrag des Internationalen Zentralinstituts für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI) haben die Medienforscher Prof. Dr. Bernd Schorb und Prof. Dr. Hans-Jörg Stiehler (Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig) Interviews mit 19 Redakteurinnen und 22 Redakteuren aus dem Bereich „Kinderfernsehen“ geführt. Am Anfang der Untersuchung standen vor allem zwei von IZI-Leiter Paul Löhr formulierte Fragen: So wollte man von den Interviewpartnerinnen und -partnern nicht nur wissen, ob sie ihre Sendungen auf Kinder beziehen, sondern auch, inwieweit sie Fortbildungsangebote nutzen. Die Studie sollte darüber hinaus in Erfahrung bringen, wie es um den theoretischen Kenntnisstand in den Redaktionen bestellt ist und welche Alltagstheorien die Redakteurinnen und Redakteure zur Erklärung und Bewältigung ihres Umgangs mit den Medien entwickelt haben. Die Analyse der einzelnen Gespräche – so war die Vermutung – könnte einerseits Widersprüche und Theorielücken aufdecken helfen, andererseits jedoch Grundlagen für die Weiterbildung schaffen. 25 der befragten Redakteurinnen und Redakteure arbeiteten bei ARD, ZDF oder dem Kinderkanal, 15 bei einem Privatsender (ein Redakteur wechselte gerade). Im Gespräch mit *tv diskurs* erläutert Bernd Schorb die Ergebnisse der Untersuchung.¹

Anmerkungen:

1

Die Ergebnisse der Studie über die Kinderfernsehredakteure sind als Buch erschienen:

Bernd Schorb/Hans-Jörg Stiehler:

Idealisten oder Realisten? Die deutschen Kinder- und JugendfernsehmacherInnen und ihre subjektiven Medientheorien.

München: Kopäd-Verlag, 1999.

30,00 DM, 192 Seiten.

Herr Schorb, vor einiger Zeit hat eine Studie den nordrhein-westfälischen Kindergärtnerinnen attestiert, sie hätten von Medienpädagogik keine Ahnung und darüber hinaus auch kein Interesse, daran etwas zu ändern. Haben Sie bei den Redakteurinnen und Redakteuren für Kinderfernsehen Ähnliches festgestellt?

Was den wissenschaftlichen Kenntnisstand angeht: Ja. An dem hat sich bei den meisten der von uns Befragten seit dem Ende des Studiums nicht mehr viel geändert.

Woran orientieren sich die Redaktionen denn?

Das wichtigste Kriterium ist heute in erster Linie die Quote – also nicht mehr, wie früher, die Qualität. Das haben in unseren Interviews vor allem die älteren Redakteurinnen und Redakteure beklagt.

Viele Redakteurinnen und Redakteure haben zwar ein pädagogisches Studium absolviert, aber keinerlei Interesse an Weiterbildung.

Das ist ein generelles Problem und reicht bis hin zu den Lehrern. Es müssen schon konkrete Gratifikationen mit Weiterbildung verbunden sein, damit diese angenommen wird: ein höherer Verdienst zum Beispiel oder beruflicher Aufstieg. Gemessen an den Erwartungen aber – das gilt auch für die eigenen Erwartungen der Redakteurinnen und Redakteure –, nämlich ein den Kindern angemessenes Programm zu bieten, das auch der Entwicklung des Fernsehens entspricht, wäre Weiterbildung dringend notwendig. Bei einer Reihe von Redakteurinnen und Redakteuren muss man zudem feststellen: Sie haben gar keine spezielle Ausbildung für ihre Tätigkeit. Da wäre Weiterbildung noch notwendiger.

Sind sich die Redakteure eigentlich ihrer Wissenslücken bewusst?

Es gibt eine unterschiedliche Sensibilität dafür, dass dieser Beruf hohe Anforderungen stellt und es noch sehr viele Informationen gibt, die gewusst und genutzt werden müssten. Hinzu kommt: Wenn Weiterbil-

dungsbedarf artikuliert wird, dann richtet er sich meistens – leider, muss ich als Medienpädagoge sagen – auf den Bereich der Gestaltung. Fast durchgängig besteht die Annahme: Die Dramaturgie entscheidet über die Quote.

Liegt dieses Desinteresse vielleicht auch daran, dass mancher die Kinderredaktion nur als Durchgangsstation betrachtet?

Nein, das hat sich offenbar gewandelt. Auch in den Häusern haben die Kinderredaktionen nicht mehr diesen Status. Durch die Kommerzialisierung ist die Zielgruppenorientierung viel eindeutiger geworden. Die Privatsender allerdings, bei denen Kinderfernsehen nur am Rande existiert, stecken eher Leute, die keinerlei Vorkenntnisse mitbringen, in die Kinderredaktionen.

Stichwort Gestaltung: Sie haben unter anderem festgestellt, dass öffentlich-rechtliche Redakteurinnen und Redakteure stärker an Inhalten interessiert sind, während für ihre Kolleginnen und Kollegen von den kommerziellen Sendern vor allem Form und Format wichtig sind. Hängt das auch mit der jeweiligen Fernsehsozialisation zusammen?

Gerade was die Weiterbildung und die Sozialisation betrifft, gibt es noch einen interessanten Unterschied. Bei den öffentlich-rechtlichen Sendern sind Redakteurinnen und Redakteure aus dem Westen stärker an Inhalten interessiert als die aus dem Osten. Das ist tatsächlich eine Frage der Sozialisation. Das Kinderfernsehen der DDR war zwar gutes Fernsehen, aber es war aus nahe liegenden Gründen nicht üblich, Inhalte zu diskutieren. Richtlinien und Zielsetzungen waren schließlich vorgegeben. Diskutiert hat man höchstens über Gestaltung oder Erzählformen. Und in der Tat: Es gab ja auch sehr schöne und vielfältige dramaturgische Formen.



Prof. Dr. Bernd Schorb

Haben sich im Verlauf der Untersuchungen Typisierungen ergeben? Gibt es grundsätzliche Unterschiede zwischen Redakteurinnen und Redakteuren der beiden Systeme?

Es gibt zum Beispiel den ‚Producer‘; er ist eher jung und arbeitet vor allem bei kommerziellen Sendern. Der Typus ‚Erzähler‘ charakterisiert dagegen eher die öffentlich-rechtliche, oftmals auch ältere Redakteurin, die sich in ihrer Arbeit auf die Tradition des Kinderbuchs beruft.

Sie schreiben: ‚Traditionell fühlen sich Kinderredakteure medienpädagogischen Zielsetzungen verpflichtet.‘ Gehört diese Tradition nicht mittlerweile der Vergangenheit an und ist längst durch Quotenfixierung ersetzt worden?

Der Quote fühlen sich tatsächlich nahezu alle verpflichtet, oder, um es mit den Worten eines der Befragten auszudrücken: ‚Die Quote ist das entscheidende Selektiv‘. Der Unterschied ist allerdings, ob die einzelnen Befragten diese Tatsache mit Bedauern feststellten – dann sind wir bei den Öffentlich-Rechtlichen –, oder ob sie diese Einschätzung in Anerkennung der Realität äußerten. Viele unserer Interviewpartner sahen darin übrigens auch gar nichts Negatives, sie bezeichneten vielmehr den amerikanischen Fernsehmarkt als Vorbild; und da gibt es ja gar kein anderes Kriterium als die Quote.

Kann man daraus schließen, dass sich jüngere Redakteurinnen und Redakteure durch pädagogische oder andere Ideale abgeschreckt fühlen?

Die jungen Kinderfernsehredakteure mit pädagogischen Wurzeln fühlen sich nicht abgeschreckt. Im Gegenteil: Während sich sonst in Fernsehredaktionen durchaus eine generelle Abneigung gegenüber der Wissenschaft im Allgemeinen und der Medienpädagogik im Besonderen beobachten lässt, konnten wir solch eine Aversion in den Redaktionen für Kinderfernsehen nicht feststellen. Dies gilt für alle Redakteurinnen und Redakteure, abgesehen allerdings von jenem Typus, der dem amerikanischen Ideal naheifert; der fühlt sich in hohem Maße abgeschreckt.

Wie lässt sich die grundsätzliche Einstellung der Redakteurinnen und Redakteure zum Medium Fernsehen beschreiben?

In der Mehrzahl nicht unkritisch. Die eigenen Fernsehvorlieben gelten übrigens nicht unbedingt dem Programm des Arbeitgebers. Die Tagesschau gehört auch für die Mitarbeiter der Privatsender zum Pflichtprogramm, die Tatort-Krimis sind durchgängig beliebt.

Wie beurteilen die Befragten ihr eigenes Image?

Je länger die Redakteure dabei sind, desto mehr haben sie sich etabliert und machen sich keine Gedanken mehr über diese Frage. Das gilt vor allem für die öffentlichen Redaktionen, in denen man allerdings auch darüber lamentiert, dass die eigene Arbeit im Haus nicht für wichtig genug erachtet wird. Die Redakteurinnen und Redakteure bei den Privatsendern werden offensichtlich nicht anders behandelt als andere auch: Jeder Arbeitsplatz ist ein Schleudersitz. Einige dort haben gar keinen rechten Bezug zu ihrer Tätigkeit. Sie betrachten sich nicht als Kinderfernsehredakteure, sondern als Programmeinkäufer – was sie dann wahrscheinlich auch bloß sind.

Sie zitieren eine öffentlich-rechtliche Redakteurin mit der Behauptung: ‚Wir haben alle einen ganz, ganz großen idealistischen Anspruch.‘ Gilt das tatsächlich für alle?

Dort, wo ein Anspruch vorhanden ist, gilt der Ausspruch tatsächlich. Die Ideale – zum Beispiel, ein kindgerechtes Programm anzubieten – sind in diesen Redaktionen deutlicher ausgeprägt als anderswo; derlei habe ich von einem Unterhaltungsredakteur noch nie gehört. Darüber hinaus sind auch ethisch-moralische Prinzipien bestimmender als in anderen Redaktionen.

Lässt sich diese Einstellung schon als Berufsethos bezeichnen?

Eigentlich nicht. Das Berufsethos ist ja Teil eines Profils, und ein solches Profil haben wir nicht herausarbeiten können. Erkennbar wurde zwar ein Ethos des Fernsehens sowie eines, das sich auf die Zielgruppe bezieht, allerdings kein spezielles Berufsethos dieser eigenen redaktionellen Gruppe. Das zeigt sich auch daran, dass es untereinander keinen Austausch gibt, obwohl er gewünscht wird.

Kann man das Desinteresse an Weiterbildung als Verantwortungslosigkeit bezeichnen?

Das darf und will ich als Wissenschaftler so nicht formulieren. Ich finde es aber erstaunlich, wie gering unter den Befragten das Wissen über aktuelle Forschung und Diskussion im Hinblick auf Kinder bzw. Jugendliche ist und wie wenig diese Kenntnisse in die konkrete redaktionelle Arbeit einfließen. So lässt sich anhand der ausgefüllten Fragebögen ganz genau feststellen, wann jemand studiert hat, denn die damaligen Schwerpunkte der Forschung prägen bis heute seinen Wissensstand. Es ist höchst bedauerlich, dass man sich so wenig um aktuelle Informationen bemüht, sich bei der Fortbildung beispielsweise einzig auf Tagungsberichte beschränkt.

Was wissen die Redakteure über die Medienkompetenz ihrer Zielgruppe?

Zum einen wird aus eigenen Erfahrungen abstrahiert, also von Beobachtungen an eigenen Kindern oder im Bekanntenkreis. Zum anderen war immer wieder zu hören: ‚Kinder sind kompetent.‘ Aber natürlich kann diese Einstellung auch der Verbrämung von mangelndem Verantwortungsbewusstsein dienen. Diesen Verdacht habe ich bei einigen; das zeigt sich ja auch am inhaltlichen Laisser-faire.

Gibt es irgendeine Form von Austausch, womöglich systemübergreifend?

Im Anschluss an die Studie habe ich mich sachkundig gemacht, wie denn das Weiterbildungsangebot aussieht, vor allem seitens der öffentlich-rechtlichen Sender. Dort wurde nämlich ausdrücklich gewünscht, mit den Privatsendern in diesem Bereich zusammenzuarbeiten. Theoretisch vorstellbar wäre zum Beispiel gewesen, dass die Privaten die öffentlich-rechtlichen Weiterbildungsprogramme gegen Bezahlung ebenfalls besuchen können – nur: Es gibt grundsätzlich keine spezifischen Fortbildungsangebote für den Bereich Kinderfernsehen.

Werden die Ergebnisse Ihrer Studie dazu beitragen, seitens der Sender von nun an solche Angebote zu initiieren?

Ich weiß es nicht. Bislang sind mir zumindest keine Konsequenzen dieser Art bekannt.

Das Interview führte Tilmann P. Gangloff.